

habe dieses Gefühl für Sie, man ist nicht verliebt in seine Frau, aber ich habe Interesse für alles, was auf Sie Bezug hat.“ Eleonore antwortete: sie sei sehr geschmeichelt von seiner Achtung und seinem Vertrauen, aber sie verstehe die Metaphysik seiner Gefühle nicht<sup>1)</sup>. Nun, Eleonore verstand diese Gefühle nur zu wohl, aber sie wehrte sich gegen den Gedanken, daß der Kaiser sie liebe. Sie war sich bewußt, daß sie diese Neigung nicht theilen könne und wolle, sie fand sich geschmeichelt, aber sie erschreckte davor. Sie blieb in ihrem Benehmen immer gleich ruhig, höflich, vorsichtig, ja unterthänig. Ungeachtet sie sich bewußt war, daß sie die Neigung des Kaisers nicht theilen könne und wolle, erregte dieselbe doch ihre Neugierde und brachte sie in Unruhe und Sorge. In den Briefen an ihre Schwester ergoß sie ihr volles Herz und bat um ihre Rathschläge, die sie „unbedingt befolgen wolle“. Und Leopoldine schien für die Ruhe ihrer Schwester viel mehr besorgt als bei der Versuchung durch Odoneff. Sie kritisirte das Benehmen des Kaisers in der schärfsten Weise, glaubte, daß er es nur auf einen Triumph über ihre Schwester abgesehen habe, stärkte ihr Vertrauen und mahnte sie von Woche zu Woche, ihr kaltes Blut zu bewahren. „Dies die Briefe der Frau Senange“, schrieb sie ihr<sup>2)</sup>, „Du wirst darin eine schöne, zur Intrigue geneigte Frau finden; ich sage das nicht um zu vergleichen, denn Zeiten und Sitten sind verschieden.“ Und weiter: „Ich will nicht leiden, daß Du unzufrieden mit Dir selbst bist; ich bin vielleicht zu viel,

<sup>1)</sup> Eleonore an Leopoldine Kaunitz, 11. Juli 1772.

<sup>2)</sup> Leopoldine Kaunitz an Eleonore Liechtenstein, Brünn, 8. Juli, 10. Aug. 1772.